

sprachigen Gemeindebedarf — ein titanischer Versuch, hinter alle von den verschiedenen Ausprägungen der Biblischen Religion (je ihrer Tradition gemäß) bestimmten Bibel-Versionen zurückzugehen und einer weitgehend in Verflüssigung geratenen (darum besonders formbaren) Sprache am Ende des zweiten nachchristlichen Jahrtausends das Heilige Buch aus dem

ersten vorchristlichen ursprungsrecht abzurufen. „Es lag ein utopisches Element in Ihrem Unterfangen“, hat dazu Scholem Buber apostrophiert. Sicherlich. Aber nur so konnte ein Werk entstehen, ohne dessen Zuziehung wir uns ernsthaftes Bibelforschen heute so wenig vorstellen können wie ohne Septuaginta und Vulgata.

13. Echo und Aussprache

a) Echo zu Rundbrief Nr. 50/52

Aus der diesmal besonders reichen Fülle bischöflicher Zuschriften und vielen anderen zu Freiburger Rundbrief XIII bringen wir mit freundlichem Einverständnis der Betreffenden die folgenden Äußerungen:

S. Exzellenz, der Bischof von Rottenburg, Carl Jos. Leiprecht, schreibt vom 7. Februar 1962:

„... Für die Zusendung der ‚Freiburger Rundbriefe‘ darf ich Ihnen meinen herzlichen Dank aussprechen. Jeder dieser Rundbriefe zeigt eine wache und verantwortungsbewußte Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart und vermag auch in heiklen Weltanschauungsfragen den Geist einer hochstehenden und noblen Information durchzuhalten...“

S. Exzellenz, Heinrich Tenhumberg, Weihbischof von Münster, schreibt vom 2. Januar 1962:

„... Für Ihr freundliches Schreiben vom 27. Dezember 1961 und den beigefügten ‚Freiburger Rundbrief‘ Nr. 50/52 möchte ich Ihnen sehr herzlich danken. Erfreulicherweise hat die Erklärung der deutschen Bischöfe zum Eichmann-Prozeß ein positives weltweites Echo gefunden. Noch dankbarer ist das Gebet für die ermordeten Juden und ihre Verfolger aufgenommen worden. Das Verhältnis von Judentum und Christentum spielt ja auch in der gegenwärtigen Theologie eine besondere Rolle. Das Grundanliegen der Freiburger Rundbriefe wird darum — so dürfen wir hoffen — auf ein immer besseres Verständnis in weiteren Kreisen stoßen.

Mit aufrichtigen Segenswünschen und ergebensten Grüßen
Ihr
gez. H. Tenhumberg.“

Vom 31. Januar 1962 schreibt aus Löwen Weihbischof Dr. H. van Waeyenbergh, Rector Magnificus der Katholischen Universität zu Löwen, dankt und

„... hat mit vielem Interesse Kenntnis genommen von diesen Beiträgen, vor allem über den Eichmann-Prozeß. Er hofft, daß diese und andere Publikationen des Freiburger Rundbriefs wirklich beitragen mögen zur aufrichtigen Verständigung und wahren christlichen Liebe unter den Völkern.“

Professor Francisco Cantera Burgos, Instituto Arias Montano de Estudios Hebraicos Y Oriente Proximo, Madrid, schreibt vom 19. Januar 1962:

„... Haben Sie recht herzlichen Dank für die Übersendung der Nummer 50/52 des Freiburger Rundbriefs, mit der Sie mir eine große Freude bereitet haben, spiegelt doch diese Zeitschrift den gleichen Geist wider, der auch uns spanische Hebraisten in tiefster Seele bewegt. Unsere Begeisterung ist so groß, daß wir uns keine Nummer entgehen lassen wollen...“

Der Regierungspräsident von Südbaden, Anton Dichtel, Freiburg/Br., schreibt vom 23. Januar 1962:

„... Recht herzlichen Dank für die Übersendung des Exemplars ‚Freiburger Rundbrief‘. Darf ich Ihnen sagen, daß ich immer wieder durch den Rundbrief sehr stark beeindruckt bin. So erging es mir auch wieder beim Lesen der Nummer 50/52...“

Der Schulreferent beim Bischöflichen Ordinariat Berlin, Ordinariatsrat Hegeler, schreibt vom 18. Januar 1962:

„... Für die Beiträge für die Katecheten in Ihrem letzten Rundbrief möchte ich Ihnen besonderen Dank sagen, weil gerade diese Fragen z. Zt. durch die vom Senator für Volksbildung herausgegebenen gegenwartkundlichen Richtlinien eine besondere Rolle spielen...“

Der Prälat des evang. Kirchenkreises Nordbaden, Dr. Hermann Maas, Heidelberg, schreibt vom 18. Januar 1962:

„... Ich habe nun drei Tage und halbe Nächte den letzten Freiburger Rundbrief gelesen, der mich mit seinem selten vielseitigen und farbenreichen Inhalt geradezu überwältigt. Sie haben den Einen großen und entscheidenden Grundton des Gesprächs mit Israel immer wieder aufklingen lassen und ihn uns nicht bloß ins Herz geprägt als unsere echte Aufgabe, sondern uns auch gesagt, wie dies Gespräch gestaltet werden müsse.

In dankbarer Verbundenheit grüßt Sie Ihr Prälat

Dr. Hermann Maas.“

Professor Dr. Herbert Haag, Luzern, derzeit Professor für Altes Testament, Universität Tübingen, schreibt in der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ (130/41), Luzern, 11. 10. 1962:

„Von außerordentlicher Reichhaltigkeit ist wieder die neueste Nummer des Freiburger Rundbriefs, Beiträge zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente (Jahrg. XIII, Nr. 50/52, 11. Juni 1961). Bekanntlich macht ausgiebige Dokumentation den Hauptwert dieser Publikation aus. Im vorliegenden Heft nimmt die Dokumentation zum Eichmann-Prozeß einen breiten Raum ein. Mit besonderer Dankbarkeit wird man den umfassenden Literaturbericht begrüßen, der in diesem Heft mehr als vierzig Seiten einnimmt und in seiner Art und in dieser thematischen Abgrenzung einmalig ist. Wir finden Berichte über die 2. internationale katholische Studententagung in Apeldoorn über christlich-jüdische Beziehungen (1960) sowie über die dem Verhältnis zwischen Kirche und Judentum gewidmeten Verhandlungen der Evangelischen Synode Berlin 1960. Lehramtliche Äußerungen, exegetische Beiträge, Diskussionen zum Thema ‚Judenmission‘ und ‚Ökumenik‘ erhöhen den Wert der Sammlung.“

Dem in Tel Aviv erscheinenden Mitteilungsblatt der „Olej Merkas Europa“ (30/7) vom 12. 2. 1962 entnehmen wir etwas gekürzt das Folgende:

„Uns liegt eine neue Ausgabe des Freiburger Rundbriefes (Nr. 50/52) vor, der unter Führung von Dr. Gertrud Luckner in Freiburg i. Br. herausgegebenen Hefte, die der Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente dienen. Gertrud Luckner und der Kreis ihrer Mitarbeiter, unter denen wir vor allem Prof. Dr. Karl Thieme nennen, leistet mit der Herausgabe dieser Rundbriefe nun schon im 13. Jahre eine sehr bedeutende Arbeit. Es ist hervorzuheben, daß, wie wir aus dem vorliegenden Heft entnehmen, der Rundbrief an sämtliche in Westdeutschland an höheren Schulen tätige Religionslehrer versandt wird. Denn zweifelsohne ist ja der Religionsunterricht einer der Angelpunkte für die Erziehung einer jungen

Generation zur Verwurzelung in einem bestimmten Wertsystem, und der christliche Religionsunterricht trägt in sich die Möglichkeit, antijüdische Samen auszustreuen oder ihre Verbreitung zu verhindern. Gerade das neue Heft, in welchem sich eine Reihe von Beiträgen mit dem Thema der Beziehungen des Christentums zum Judentum, des Prozesses Jesu und der jüdisch-christlichen Auseinandersetzung in unserer Zeit befassen, dürfte unter diesem Gesichtspunkt für den Lehrer von großem Wert sein, wenn er das Material für seine eigene Stellungnahme im Unterricht vorbereitet . . .

Die Herausgeber des Freiburger Rundbriefes gehen in ihrer Arbeit naturgemäß von einem christlich-katholischen Standpunkt aus; sie bilden eine Gruppe, denen die Klärung und Intensivierung ihrer Lebensbeziehungen zum Volke Israel — und damit auch zu Land und Staat Israel — eine zentrale Aufgabe ist, die ihnen ihr Gewissen stellt. Zweifellos ist es Menschen der Art Gertrud Lukners und ihrer Mitarbeiter gelungen, auf diesem Wege einen ernsthaften Schritt zu tun.“

Ein erfreuliches Echo auch verdanken wir der Besprechung durch den *Südwestfunk* (in seinen „Nachrichten aus der christlichen Welt“ vom 7. Januar 1962, sowohl über Mittelwelle und UKW I wie über UKW II), das eine tatsächlich „recht große Hörerzahl aufmerksam gemacht“ hat!¹

13 b Sind wir so unverständlich?

H., den 1. Juli 1962

Sehr geehrter Herr Professor, als mir jetzt, Monate nach dem Erscheinen des letzten Freiburger Rundbriefes, die Notizen wieder in die Hand kommen, die ich mir gleich beim ersten Lesen gemacht hatte, sehe ich doch, daß ich sie nicht in der Schreibtischschublade lassen kann. Sie betreffen eine Situation des christlich-jüdischen Gesprächs, die mir immer wieder begegnet, und die sehr viel Beunruhigendes hat. Erlauben Sie bitte deshalb mir, der Nicht-Jüdin, Nicht-Theologin, Nicht-Christin, Ihnen in möglichster Kürze das mir wesentlich Erscheinende aus diesen Notizen vorzutragen.

Wie stehen die Christen vor den Juden? (Ich zitiere die Stellen nach Seitenzahl und Spalte im Freiburger Rundbrief.) Die in App 3, 17 schon von Petrus zur Entlastung der Juden angeführte „Unwissenheit“ soll auch jetzt (S. 6, 2 und 11, 1) die Haltung des Christen gegenüber dem Jesus als Gottessohn nicht glaubenden Juden bestimmen. Im ganzen Heft steht kein Wort darüber, ob nicht auch Juden den Christen „Unwissenheit“ (etwa der Gründe der Ablehnung oder der historischen Konsequenzen, die Christen aus der so postulierten Unwissenheit gezogen haben) vorzugeben hätten; damit ist die Ausgangsposition für beide Gesprächspartner eine ungleiche und ein wirkliches Aufeinanderhören, wie es doch notwendig wäre und — von wem? — erstrebt wird, nicht mehr möglich.

Das weitere läßt sich in Kürze sagen: auf christlicher Seite fallen — u. a., aber eben doch in den Gesprächston bestimmender Weise — die Worte vom „Unrecht Israels, den Glauben Christus verweigert zu haben“ (S. 7, 1), es habe sich seither „*verirrt*“. Zweimal wird Israel zugerufen (S. 14, 1 und 73, 1) „Du Gottesknecht, erkenne Dein Haupt in Jesus, dem Gottesknecht!“ und immer wieder betont, Israel werde, es möge wollen oder nicht, eines Tages seinen Irrtum einsehen müssen und sich zu Jesus als seinem Messias bekennen: S. 17, 2 (die „abgewendete Brautgemeinde“), S. 48, 1 (wann Israel das NT „usurpieren“ werde?) und S. 51, 2 (wenn der „ältere Bru-

der“ seine besondere Aufgabe einmal annimmt, wird sein Zeugnis schließlich zu einem Zeugnis von . . . seinem eigenen Messias (Christus) werden müssen. Und weiter S. 51, 2 klingt es fast wie Drohung: auch für die Juden gäbe es keine Ausnahme, auch sie könnten nur durch Jesus gerettet werden.

Ungefähr in der Mitte all dieser Äußerungen findet sich dann der Beitrag von Ernst Ludwig Ehrlich, in dem mit unmißverständlicher Deutlichkeit gerade alle jene abgewiesen werden, die versuchen, die Juden davon zu überzeugen, daß *ihr Weg ein Irrweg sei* (S. 49, 1).

Was nun? Ernst L. Ehrlich und alle, die hinter ihm stehen, bearbeiten, damit sie endlich zur Einsicht kommen? wie soll es sonst ein Gespräch geben? Aber werden die Juden jetzt, nach dem letzten großen Opfergang, wollen, was sie zweitausend Jahre nicht gewollt haben?

Aber gibt es denn wirklich für Christen gar kein anderes Thema als die Frage, wann die Juden endlich Christen werden? (Man meidet so sorgfältig die Vokabel „bekehren“, aber es läßt sich, wie man sieht, auch anders ausdrücken.) Ich kenne eine spontane jüdische Antwort auf diese Frage: „Fünf Minuten, nachdem alle Christen wahrhaft Christen geworden sind!“

Es ist mir nicht wohl bei der Vorstellung, daß dieses letzte Freiburger Heft in die Hand vieler Religionslehrer z. B. gekommen ist. Sie werden eine Menge Material darin finden, das sie in der ja noch immer verbreiteten christlichen These von der Halsstarrigkeit und Blindheit des nicht christusgläubigen Juden bestärkt.

Müßte es nicht förderlicher sein, sich zunächst einmal Gedanken darüber zu machen, wovon nach allem, was in vielen Jahrhunderten abendländischer Geschichte den Juden geschah, nun endlich einmal zu schweigen ist, schweigen, damit man in den Stand gesetzt wird, zu hören? und nicht immer wieder Fragen zu stellen, auf die es eine jüdische Antwort so, wie sie von christlicher Seite erwartet wird, nicht geben kann?

Aber fragen sollte man — und dann freilich sehr gut zuhören — *warum* die Judenheit trotz aller entsetzlichen Drangsalen beständig „nein“ zu Jesus als dem Gottessohn sagt, warum er nicht ihr Messias sein kann, denn das hat ja die Christenheit bis heute nicht begriffen, daß dieses Nein nicht törichter Trotz ist, sondern aus tiefsterm, bewegten Gewissen kommt. Fragen sollte man auch, was das Gesetz, das eigentlich Weisung heißt, im Judentum bedeutet, und man sollte um der eigenen Würde und des eigenen geistigen Anstands willen endlich sich sagen lassen, daß es nicht das „Mittel zur Selbsterlösung“ (S. 7, 1 und S. 70, 2 unten) ist, wie die Christen apologetisch und gedankenlos behaupten. Wozu haben Rosenzweig, Baeck, Buber, Scholem und viele andere immer wieder darüber geschrieben, wenn die Christen das Selbstverständnis der Juden einfach ignorieren?

Ich habe sehr geradeheraus gesagt, was mir des Bedenkens zu bedürfen scheint; bitte nehmen Sie es nicht als „Attacke“, sondern als Ausdruck des Bemühtseins um Dinge, von denen ich weiß, wie sehr sie gerade Ihr Anliegen sind.

Mit freundlichen Grüßen

Frau Dr. L. M.

Lörrach, den 6. Juli 1962

Sehr geehrte Gnädige Frau,

vor allem haben Sie aufrichtigen Dank für Ihre offenen Worte vom 1. Juli, mit denen Sie tendenziell wohl für viele unsrer nichtchristlichen Rundbriefleser (ob Juden oder Nichtjuden) gesprochen haben und die ganz gewiß nicht als „Attacke“ mißverstanden werden, da ja doch offenkundig ist, daß Sie durch Klarstellung von Mißverstehbarem der Sache guter christlich-jüdischer Beziehungen dienen wollen.

Dabei ist es allerdings höchst zweckmäßig gewesen, daß Sie sich einleitend gleich als „Nicht-Jüdin, Nicht-Theologin, Nicht-Christin“ vorgestellt haben. Denn das erleichtert beim Lesen Ihres Briefes das Verständnis für das, was der theologisch geschulte *christliche* Leser *dieses Briefes* als ‚Verständnislosigkeit‘ bei *Ihrem* Lesen des Rundbriefes empfinden muß:

¹ Auch diesmal seien aus der Fülle der Hinweise und Besprechungen in Zeitungen, Zeitschriften und Blättern noch einige erwähnt: die Kirchlichen Amtsblätter, Berlin (34/2), vom 1. 2. 1962; Paderborn (Stück 5), vom 9. 3. 1962; Regensburg, Nr. 2, vom 16. 2. 1962; Würzburg (108/3), 1. 2. 1962; sowie „Umschau im Bistum Aachen“, vom 1. 2. 1962; „Unsere Seelsorge“, Münster (13/2), März 1962; Die Christliche Frau (51/1), Köln, 1962; evangelischerseits „Kirche in der Zeit“ (XVII/3), März 1962; und zahlreiche andere in- und ausländische Besprechungen erfreuten uns durch ihr Interesse.